ihrem Wesen, wie es Rehe an sich haben und manchmal auch Hunde.

Aber dennoch freute ich mich ihrer sprudelnden Heiterkeit. Wir plauderten und scherzten, träumten und lächelten, und einmal hatte sie sogar ihre weiche feine Hand auf meinen knochigen Pranken liegen ... Und da wurde ich still, daß es sie erschrak.

Ein bißchen Wehmut schimmerte in ihren Augen. Sie war nun doch nicht ganz neutral gewesen, so, wie wir es stillschweigend vereinbart hatten. „Nein", sagte sie heftig, und dann lachten wir uns aus. Wir faßten uns unter den Arm und, da der Zug gerade hielt, tranken wir auf dem Bahnsteig ein Glas Bier auf unsere Reisefreundschaft.

Sie sagte „Reisefreundschaft". Das hieß also, daß am Ende der Reise, da, wo wir uns voneinander verabschieden würden, unsere Freundschaft liegen bleiben sollte, verloren und entwertet wie die Fahrkarten, die wir abgeben mußten. War es so?

Ja. Ich wagte es nicht, sie um ein Wiedersehen zu bitten. Ich glaubte, daß sie es mir rundweg abschlagen müßte, sie, die von alledem nichts wissen wollte ... Wir tauschten am Bahnhof fröhlich einen Händedruck und stürzten jedes in eine andere Richtung davon.

Ich hatte Sorge um sie. Die große Stadt mit all ihren Lockungen und unbekannten Erlebnissen mochte der Teufel holen, wenn ich nur das Mädchen wiedersehen durfte! Mein Wunsch ging schnell in Erfüllung. Man sieht daran, wie klein die Welt ist. Aber der Teufel holte weder mich noch die große Stadt, nur später mal brachte er mir die Geschichte in Erinnerung: ich solle sie getrost den anderen Leuten erzählen und Geld mit meiner Geschwätzigkeit verdienen ...

Es war einige Tage später in einem botanischen Garten. Ueber die grüne Brüstung eines Schilfrosenteiches gebeugt sah ich zwei junge Menschen aneinandergelehnt stehen und in die untergehende Sonne schauen. Der Teich war dunkelrot von dem Licht, ein kühler Hauch wie nach einem Sprühregen lagerte unter den flüsternden Bäumen. Ich erkannte meine hübsche Begleiterin wieder. Ich stand fast neben ihr, — auch mich hatte es hierhin gelockt —, ich konnte sogar deutlich an ihrem Finger einen Ring glänzen sehen. Das war es also —?

Ich störte die beiden nicht, obgleich sie meine Schritte hätten hören müssen und wir drei die letzten Besucher des Gartens waren. Leise schlich ich mich über den knirschenden Kies in den lauten, von Autohupen und Scheinwerfern zerrissenen Großstadtabend.

Aengstliche Liebe

Skizze von Käte Biel

Es war spätabends. Der Zug ratterte durch das Land. Der ältere Herr betrachtete nachdenklich das junge Mädchen, mit dem er sich seit zwei Stunden allein im Abteil befand.

Es war ein niedliches, noch etwas dünnbeiniges Elfchen, und es sah aus, als wolle es gleich zu weinen beginnen. Weil es in sich nur den fünften Teil eines Jahrhunderts verkörpern mochte, fragte der ältere Herr endlich teilnahmsvoll in den Lärm der rollenden Räder hinein: „Haben Sie Kummer?"

Das Mädchen sah auf. „Nein!" sagte es mit sehr fester kühler Stimme.

Und dann brach es in ein heftiges Schluchzen aus.

„Also keinen Kummer?" sagte der ältere Herr und betrachtete die Tränenflut.

„Gar keinen!" sagte das Mädchen und weinte weiter. „Nur —"

„Es hängt mit einem Mann zusammen?" fragte der ältere Herr weise.

Das Mädchen tupfte die Augen ab. Es wurde etwas ruhiger. „Ja. Ich fahre jetzt zu ihm ... Wir haben uns nämlich verzankt. In zwei Monaten wollten wir heiraten. — Die Möbel sind schon gekauft — mögen Sie helle Birke leiden? — Ich finde Birke entzückend!"

„Meine Schwiegertochter hat auch ein Zimmer in Birke", sagte der ältere Herr. „Nur die Pflege ist nicht so einfach —"

„Wirklich?" fragte das Mädchen eifrig. „Wissen Sie zufällig, was ihre Schwiegertochter dazu verwendet?" Plötzlich hatte sie — der ältere Herr stellte es mit einiger Rührung fest — einen echten, vernünftigen Hausfrauenblick in den Augen. Aber dieser verging gleich wieder. „Es ist alles nutzlos", sagte sie düster, „Walter wird ja nicht am Bahnhof sein, um mich abzuholen. Ich sollte ihm nämlich einen langen Brief schreiben, sonst würde er nicht kommen. Den Brief habe ich auch geschrieben — denn ich bin ja wirklich sehr unfreundlich zu Walter gewesen. Immer so trotzig!"

Der ältere Herr lächelte sehr liebenswürdig. Es schien ihm bemerkenswert, daß ein weibliches Wesen so einsichtsvoll über sich selbst urteilte. „Nun, dann ist doch alles in Ordnung. Er hat den Brief bekommen, und wird Sie abholen —"

„Nein — wird nicht da sein!" sagte das Mädchen verzweifelt. „Und ich kann ihn doch nie, nie mehr durch meine Launen ärgern!"

Ueber so viel Unlogik war der ältere Herr nun etwas verwundert. „Wie lang war der Brief denn, den Sie geschrieben haben?" fragte er, um das Gestrüpp zu entwirren.

„Sieben Seiten ... — Aber —"

„Sieben Seiten sind genug!" entschied der ältere Herr energisch. „Sie sollten aufhören zu weinen!"

Das Mädchen blickte resigniert vor sich hin. „Walter hat den Brief ja nicht erhalten! Ich habe nur den Namen auf den Umschlag geschrieben, und keinen Ort und keine Straße — — und ihn so in den Postkasten geworfen!"

„Aus Zerstreutheit?" fragte der ältere Herr etwas entsetzt.

„Nein!" sagte das Mädchen, und wurde sehr rot. „Aus — —"

Der ältere Herr verstand. Er blickte erschüttert. „Aus Trotz? Im letzten Augenblick, nachdem alles so schön niedergeschrieben war, wieder der Trotz?"

Das Mädchen schluchzte leise. „Wenn Walter nicht am Bahnhof ist, dann gehe ich für diese Nacht zu meiner Schwester und fahre morgen nach Hause zurück ... Dann will ich ihn nie mehr sehen!"

„Er weiß doch nicht, daß Sie kommen", sagte der ältere Herr entrüstet. „Nehmen Sie Vernunft an!"

Doch das Mädchen machte in diesem Augenblick nicht den Eindruck, als ob es sich von der Vernunft viel verspräche.

Der Zielbahnhof kam in Sicht. Der Zug fuhr langsamer.

„Gehen Sie zu Ihrer Schwester und schlafen Sie aus, damit Sie morgen wieder klare Augen haben und Ihrem Verlobten mündlich sagen können, was in dem Brief gestanden hat!" sagte der ältere Herr väterlich.

„Das Mädchen fuhr auf. „So? Ich sehe nicht gut aus?" Es begann eilig und unruhig in dem Handtäschchen nach Kamm und Spiegel zu kramen. „Verweint, sagen Sie? — Schrecklich!"

„Es ist ganz gleichgültig, wie Sie aussehen", sagte der ältere Herr unerbittlich. „Walter ist nicht da, um Sie abzuholen."

Der Zug lief ein. Das Mädchen zog mit zitternden Fingern das Fenster herunter und beugte sich hinaus. Der ältere Herr hörte einen unterdrückten Jubelschrei.

„Er ist doch da!" sagte das Mädchen und war ganz verwandelt. Noch hatte es Tränen in den Augen und zitterte etwas, aber es war ganz in Glück getaucht.

„Das verstehe ich nicht!" antwortete der ältere Herr. „Unterhält die Reichspost beamtete Hellseher? Das müßte eine ganz neue Einrichtung sein!"

Der Zug hielt.

Wartend stand ein netter junger Mann da und strahlte ebenso, wenn auch etwas beherrscht, wie seine winkende Braut. Es war ein ganz durchschnittlicher junger Mann, der aussah, wie hunderttausend andere auch, stellte der ältere Herr sachlich fest, aber für dieses junge Mädchen hier bedeutete er alles Glück der Welt.

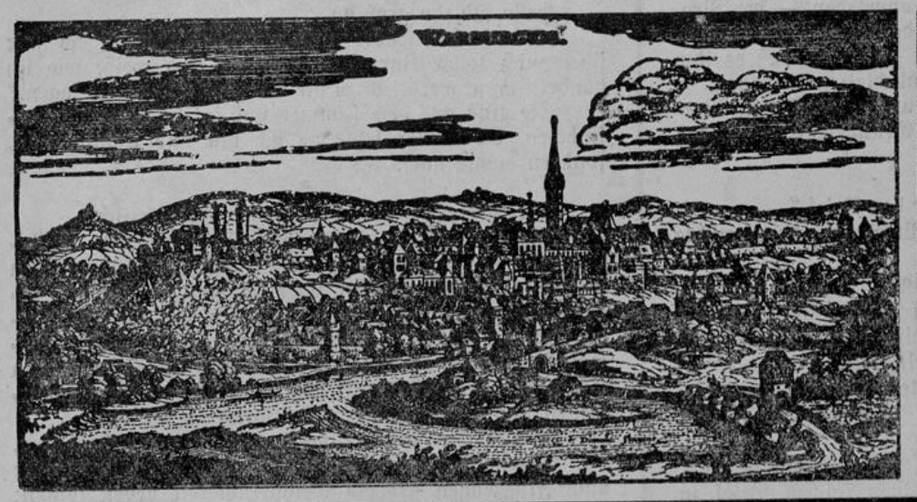
„Wie war das denn nun mit dem Brief?" fragte der ältere Herr interessiert.

Das Mädchen wandte sich kurz um. „Der ist an mich zurückgekommen!" sagte es eilig, „aber ich habe Walter vorhin ein Telegramm geschickt, daß ich heute komme ..."

Der ältere Herr suchte sein Gepäck zusammen. „Das hätten Sie auch gleich sagen können!" murmelte er verdrossen.

Doch dann erinnerte er sich dieser tränenvollen, weinenden Liebe, die sich aus schlechtem Gewissen selbst das Leben zwei Stunden lang so schwer gemacht hatte. „Also dann viel Glück — — zu Ihrem Walter! Und zu Ihren Birkenholzmöbeln!" sagte er lächelnd, ehe er davonging.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 66 | **18. August 1937** | **11. Jahrgang**

Meister Weigel und seine Kinder

Roman von Otfrid von Hanstein

12. Fortsetzung

„Ich glaube, wir sind heute beide besonders miesepetrig. Vielleicht kommt noch das große Wunder. Laß mal, ich bringe jetzt den Brief zum Kasten. Dann habe ich vielleicht den Kopf freier."

Was hatte es für Zweck, sich unnütz den Kopf zu zermartern. Heimlich kramte er die paar letzten Spargroschen zusammen, um in der „Morgenpost" zu inserieren. Ein Meister wie der Vater mußte doch Arbeit finden!

Eben sahen sie, wie Fritze Kuhlekamp den Vater zur Konferenz hinüberholte. Irma eilte ihm nach.

*

Professor Prätorius saß an seinem Schreibtisch und hielt einen Brief in der Hand.

„Sehr verehrter Herr Professor! Ihre große Güte und Ihre Anteilnahme an mir ist mir wie ein unverdientes, herrliches Geschenk. Ich fühle, wie Sie es meinen, wie edel Sie denken, und ich möchte nicht, daß Sie mich für undankbar halten, wenn ich auch jetzt Ihrer Einladung nicht folge. Ich darf nicht! Ich darf nicht! Wenn ich daran denke, daß ich noch einmal mit Ihnen zusammensitzen und Ihnen zuhören, den stillen Reiz Ihres Heims empfinden dürfte, krampft sich mein Herz zusammen. Ich habe mir lange überlegt, was ich tun soll. Jetzt habe ich mich zu der Ueberzeugung durchgerungen, daß es eine Notwendigkeit für mich ist, Ihnen gegenüber ganz offen zu sein, damit Sie mich verstehen. Ich kann und darf unter keinen Umständen wieder Ihr Haus betreten. Ich muß Ihnen etwas gestehen, was unter anderen Umständen noch lange mein Geheimnis geblieben wäre: ich liebe Fräulein Hella. Ich habe sie geliebt von der ersten Stunde an. Selbstverständlich hat sie keine Ahnung davon. Solange ich studierte und immerhin die Hoffnung hatte, einmal einen akademischen Beruf ergreifen zu können, war ich der Hoffnung, daß vielleicht doch einmal eine Zeit kommen könnte, in der ich solche Gedanken hegen dürfte. Das ist jetzt vorbei. Es ist ganz selbstverständlich, daß ein geistig so hochstehendes Mädchen sich nie an der Seite eines einfachen Handwerkers, der ich jetzt nun einmal werde, glücklich fühlen könnte. Ganz abgesehen davon, daß Sie nie zu einer solchen Heirat Ihre Einwilligung geben würden. So aber ist es für mich am besten, Ihr Haus nie wieder zu betreten. Bitte, nehmen Sie mir meine Offenherzigkeit nicht übel. Ich will ja nur, daß Sie einsehen, warum ich Ihre Hand nicht ergreifen kann, und ich bitte Sie herzlich: halten Sie mich auch weiterhin für einen Menschen, der klar sieht, was seine Pflicht ist.

Mit dem Ausdruck meines innigen Danks in größter Verehrung

Alfred Weigel."

Mehreremale hatte der Professor diesen Brief gelesen und nun saß er in tiefe Gedanken versunken an seinem Schreibtisch.

Seine erste Empfindung war eine gewisse Abwehr, dann aber schüttelte er den Kopf. Das war ein ganz prachtvoller, aufrechter, offener Junge! Ein Mensch, der in gewisser Weise Angst hatte vor sich selbst und mit rücksichtsloser Hand einen Riegel vorschob. Ein Liebesgeständnis das von vornherein die Ablehnung für selbstverständlich hielt. Schade um ihn! Schade!

Dabei mußte er an die Worte denken, die sein Kind vor wenigen Tagen gesprochen. Während der Professor noch bei seinen Ueberlegungen war, hatte Hella das Zimmer betreten. Sie stand in der Tür und sah den Vater an. Dieser blickte auf und steckte mit einer unwillkürlichen Befangenheit den Brief in seine Schreibmappe.

„Ja, Kind?"

Sie sagte mit einem vergeblichen Versuch, gleichgültig zu scheinen:

„Du hast einen Brief von Alfred Weigel bekommen."

„Woher weißt du denn das?"

Sie lächelte.

„Weil sein Absender auf dem Umschlag stand."

„Dann brauchst du in der Tat kein Sherlock Holmes zu sein."

Der Professor tat, als wollte er sich seiner Arbeit zuwenden, aber Hella trat näher.

„Was hat er denn geschrieben?"

„Gott — nichts besonderes. Er hat mir begründet, warum er auf unsere Einladung absagen mußte, und er hat vollkommen recht."

Hella, die innerlich gezittert hatte, als sie den Brief in Empfang genommen, sah dem Vater an, daß er ablenken wollte.

„Darf ich den Brief lesen?"

„Interessiert er dich denn so sehr?"

Jetzt hatte sie ihn ganz groß angesehen — der Professor überlegte. Er hatte sich so daran gewöhnt, immer alles und jedes mit seiner Tochter zu teilen, daß es ihm wie ein Unrecht vorkam, jetzt Heimlichkeiten zu haben.

„Ich möchte nicht gern, daß du den Brief liest. Warum? Er schreibt eben von seinen Gründen. Er sagt, daß er sich einarbeiten müsse, daß —"

Hella sagte fest:

„Ich bitte dich, Vater, gib mir den Brief."

Einen Augenblick überlegte Prätorius, dann reichte er ihr das Schreiben.

„Lies, dann aber sei vernünftig."

Hella las, dann weinte sie auf und lehnte sich an die Brust ihres Vaters; er streichelte leise ihren Kopf.

„Er hat recht, Kind, er handelt richtig."

Hella trat zurück und schüttelte den Kopf.

„Nein, Vater, denn er weiß ja nicht, daß ich ihn wiederliebe."

„Du wirst es verwinden. Sieh, Hella, ich glaube nicht, daß viele Väter ihren Töchtern einen solchen Brief zu lesen gegeben hätten. Ich habe es getan, weil ich dich nicht wie ein Kind behandeln und nicht hinter deinem Rücken über dein Leben entscheiden will. Du sagst, daß du ihn liebst. Liebes Kind, ich glaube, er ist der erste Mann, der in dein Leben getreten ist, und ich gebe zu, daß ich deine Zuneigung zu ihm durchaus verständlich finde. Gerade dieser Brief da hat mich in dieser Ueberzeugung bestärkt. Wäre er bei seinem Studium geblieben — ich weiß nicht, ob er gerade den Beruf zu einem exakten Wissenschaftler in sich hat, aber er ist ein sehr kluger Kopf. Vielleicht ein Erfinder und dabei ein Mann mit praktischem Blick. Es ist schade um ihn. Jetzt aber — sieh, Hella, du bist gewöhnt, nicht nur in der Wirtschaft aufzugehen, sondern du hast von Kind auf an meiner Seite geistig mit mir gearbeitet. Wenn Weigel jetzt wirklich seinen Entschluß ausführt und einfacher Tischler wird, dann glaube ja nicht, daß ich ihn deswegen als Menschen geringer achte. Ganz im Gegenteil, ein guter Handwerker ist unserem Vaterland tausendmal wertvoller als ein mittelmäßiger Akademiker. Immerhin — wenn er diesen Entschluß überhaupt auszuführen vermag, wenn er die Möglichkeit in sich fühlt, in einem rein technischen Beruf zu leben, zeigt es doch, daß sein geistiger Ehrgeiz von mir überschätzt wurde. Er wird ein sehr ehrenwerter, sehr tüchtiger Meister werden, vor dem jeder Hochachtung haben muß, aber ganz natürlich wird seine Ideenwelt sich daran gewöhnen, sich um den kleinen Kreis seiner Sorgen zu drehen. Das würde einer geistigen Regsamkeit, wie du sie hast und wie ich sie — ich will durchaus nicht behaupten, ob zu deinem Glück — in dir genährt habe, nicht genügen. Nein, Hella, ich wiederhole, daß ich damit durchaus nicht einen Standesunterschied zeichnen will, sondern lediglich eine andere Welt. Aber du, die hier in dieser Studierstube unter den Büchern groß geworden ist, du würdest dich als Frau Meisterin nicht zurechtfinden. Antworte mir jetzt nicht darauf. Ueberlege dir, was ich gesagt habe. Laß uns einmal ruhig abwarten, was die Zukunft bringt, und versprich mir, daß du genau so offen zu mir sein wirst und nichts hinter meinem Rücken tust, wie ich es auch getan habe. Du kannst ganz ruhig sein. Nicht nur deinetwegen, sondern auch, weil mich dieser junge Mann und die weitere Entwicklung seines Entschlusses interessieren, werde ich ihn nicht aus dem Auge verlieren. Jetzt aber ist es am besten, wir verwirren ihn nicht und lassen ihn seinen Weg gehen."

Hella hatte stillschweigend zugehört und sagte nun langsam:

„In diesem Augenblick kann ich nichts anderes denken, als daß ich ihn lieb habe. Ich möchte, daß er es wußte. Vielleicht gäbe es ihm mehr Kraft."

„Das geht nicht. Er würde es nicht einmal verstehen, daß ich dir den Brief zu lesen gegeben habe. Versprich mir, daß du nicht an ihn schreibst."

Hella sah ihn groß an.

„Ich muß darüber nachdenken und wenn ich mir über mich selbst klar geworden bin und weiß, wie ich handeln muß, werde ich zu dir kommen und es dir sagen."

Sie ging aus dem Zimmer und in ihr Jungmädchenstübchen. Dort aber setzte sie sich hin und weinte nicht, sondern dachte nach.

*

Der Professor setzte sich an den Arbeitstisch.

Vor ihm lag ein großer Stoß Arbeiten. Wie alljährlich hatte das Kuratorium der Technischen Hochschule ein Preisausschreiben erlassen. Diesmal war zur Aufgabe gestellt, irgendeine neue Idee zu finden, die sich mit Verbesserungen in der Flugzeugindustrie beschäftigte. Diesem Preisausschreiben lag der Gedanke zugrunde, in den Studenten den Blick für praktische Neuerungen zu erwecken und gleichzeitig ihre Initiative zu prüfen.

Es war ein Haufen zumeist recht seltsamer Gedanken.

Allerhand bizarre Formen, die den Luftschiffen oder auch Flugzeugen größere Geschwindigkeit geben sollten: ganz abenteuerliche Konstruktionen neuer Auto-Giroflieger und Helikopter, die imstande sein sollten, sich sofort vom Stand aus senkrecht in die Luft zu erheben — was ja bereits bekannt war — aber dann mit der Schnelligkeit anderer Maschinen wagrecht weiterzufliegen.

Fast alles mehr phantastische Jules-Verne-Ideen als tatsächlich brauchbare Gedanken. Meist auch nur sehr unvollkommene Zeichnungen. Der Professor stutzte bei einem der letzten Entwürfe. Er hatte gewissermaßen das letzte Wort und an diesem Abend sollte die Konferenz der Professoren stattfinden. Während aber auf allen anderen Entwürfen entweder die ablehnende Null oder höchstens ein Fragezeichen der Vorprüfer stand, waren auf diesem Entwurf verschiedene Pluszeichen.

Eine ganz einfache Sache: der Einsender, der sich wie alle unter einem Motto verbarg, hatte sich den Fruchtknoten des Lindenbaums zum Vorbild genommen, der sich in langsam schraubenden Bewegungen zur Erde niedersenkt.

In außerordentlich präzisen und klaren Zeichnungen hatte der Student nun ausgeführt, wie man, sich an diesen natürlichen Samenflug anlehnend, einen Fallschirm konstruieren könnte, der, ohne daß der Flieger erst die bangen Sekunden zu durchleben hatte, ob sich der Fallschirm auch öffne, eben auf Grund dieser durch das Fallen selbst in Bewegung gesetzten Schraubenflügel aus ganz leichtem Hartholz sich unweigerlich ganz langsam zur Erde senken mußte.

Der Professor hatte alles um sich her vergessen.

„Donnerwetter, das ist wahrhaftig eine Sache, die sich ausführen ließe. Ganz richtig! Wie das hier in den Zeichnungen dargestellt ist, müßte es gehen. Gerade in der Einfachheit liegt ein entschiedener Wert."

Er hatte vor sich hingesprochen, und als es soweit war, fuhr er mit seinem Aktenpaket in die Technische Hochschule.

„Meine Herren, es ist nicht zu leugnen, daß unser Preisausschreiben in diesem Jahr keine großen Früchte getragen hat. Es ist ein einziger Entwurf darunter, der mir Freude gemacht hat, und dieser eine ist auch von den anderen Kollegen als bemerkenswert bezeichnet. Ich schlage vor, den Preis diesem Entwurf zu verleihen und dem Bewerber anheimzustellen, mit den tausend Mark des Stipendiums ein brauchbares Modell herstellen und sich gleichzeitig seinen Gedanken patentamtlich schützen zu lassen. Sie erlauben, daß ich Ihnen diesen Entwurf vorlege."

Immerhin — wenn Professor Prätorius sogar zu einem Patent riet, wurden die anderen Herrn aufmerksam.

Die Abstimmung erfolgte.

„Entwurf 36 soll den Preis und damit das Stipendium von tausend Mark erhalten. Wie lautet das Motto?"

„Wer die Natur beobachtet, kann von ihr lernen. Ein Abschied'. Seltsames Motto! Der erste Satz vorzüglich, die letzten Worte nicht recht verständlich. Oeffnen wir das Kuvert mit der Adresse."

Jetzt allerdings wiegte Professor Prätorius betroffen den Kopf.

„Alfred Weigel, Veteranenstraße 58."

Die anderen Professoren verstanden allerdings nicht, warum ihr Dekan bei diesem Namen, der ihnen nicht mehr bedeutete als jeder andere, so bewegt war.

„Meine Herren, ich glaube, wir haben diesmal das Stipendium ganz besonders würdigen Händen zugeteilt. Ich kenne den jungen Mann und schätze ihn sehr."

Aber als der Professor wieder heimfuhr, beschloß er doch, seiner Tochter vorläufig von diesem Ereignis nichts zu sagen.

Es war immerhin interessant, abzuwarten, was dieser Alfred Weigel nun beginnen würde.

Achtes Kapitel.

Als der Herbst die Blätter der paar armseligen Bäume im Fabrikhof auf das Pflaster warf, war großer Kehraus in der Weigelschen Möbelfabrik. Die Gläubigerversammlung im August war verhältnismäßig ruhig verlaufen. Eine andere große Möbelfabrik, die sich überzeugt hatte, daß sowohl Irma wie der alte Kuhlekamp recht gehabt, als sie versuchten, die unmodernen Möbel nach neuem Geschmack umzubauen, und die durch die überall einsetzende Heiratsfreudigkeit mehr zu liefern hatte, als sie in der Eile herstellen konnte, erklärte sich bereit, das gesamte Lager und einen großen Teil der Arbeiter zu übernehmen; die übrigen Arbeiter wurden in den Wochen der Auflösung von anderen Betrieben aufgenommen. Es bot sich auch eine Gelegenheit, das große Fabrikgebäude als Erweiterung des benachbarten städtischen Elektrizitätswerks abzustoßen.

Bei der zweiten Gläubigerversammlung, die anfang September stattfand, kam ein Vergleich zu fünfzig Prozent zustande, mit dem die Gläubiger, die in den vergangenen Jahren des Niedergangs schon daran gewöhnt waren, bei einem Konkurs alles zu verlieren, ganz zufrieden waren.

Weigel hätte allerdings, wenn er dabei gewesen wäre, sich allerhand schwere Vorwürfe wegen seines leichtsinnigen Vertrauens mitanhören müssen, aber im allgemeinen anerkannte man, daß der kaufmännische Schwager der Schuldige war, und ließ Weigel in Ruhe.

Auch die Villa in Frohnau war verkauft, allerdings kaum für die Hälfte des Werts, und so begann man über die Weigelsche Pleite zur Tagesordnung überzugehen.

Während die Arbeiter noch die Möbelvorräte heruntertrugen, um sie auf mächtigen Lastautos in die andere Fabrik nach Reinickendorf zu überführen, und gleichzeitig Monteure dabei waren, die Maschinen auseinanderzunehmen, arbeiteten in den leergewordenen Räumen bereits die Maurer und Ingenieure, um die Anlagen des Elektrizitätswerks einzubauen.

Nur das Kontor war noch nicht geräumt; darin saßen Herr Zangenberg und Irma noch über den Büchern.

(Fortsetzung folgt)

Glück und Anruhe

Reiseerlebnis von Bernhard Schulz

Der Mann, der mir in der geräumigen und von ferienhaftem Lärm erfüllten Bahnhofshalle die Zeitung in die Tasche stopfen mußte, weil ich vor lauter Reisefieber nicht ein noch aus wußte, meinte lächelnd: „... aber schönes Wetter haben Sie, Herr!"

„Ja", sagte ich, „es ist sehr schön heute ... vielleicht möchtest du auch lieber verreisen, als hier stehen und Zeitungen verkaufen —?" Ich sagte „du". Ich war voller Glück. Es quälte mich, daß der Mann „Herr" zu mir sagte. Ich hatte diese Reise geschenkt bekommen. Irgendwo stand auch ich und diente den Menschen. Nun, dachte ich, du wirst ja sehen, was diese Reise für dich an Glück bringt.

Als ich mich gerade entfernen wollte, mußte ich doch noch ein Veilchen stehenbleiben, denn ein junges, schlank gewachsenes Fräulein trat an den Stand heran und sagte: „Zeitungen ... möglichst viele ... ich fahre bis Berlin ..."

Mir schlug das Herz höher. Ich hätte eigentlich weggehen sollen, es war sehr dumm, daß ich hier stehen blieb. Aber das Mädchen war wirklich nett, sah klug und wohlerzogen aus und trug sogar einen Knoten, und ich liebte Knoten mehr als alles, was die elegante Welt an Modeschöpfungen bieten konnte. Natürlich mußte das Mädchen, das ihn trug, groß und schlank sein.

„Dann kann das Fräulein ja mit dir fahren", sagte der Mann hinter seinem Verkaufstisch, und er tat ganz so, als sei es die einfachste Sache auf der Welt, daß ich nun mit diesem Mädchen zusammenfuhr, „du willst ja auch nach Berlin, nicht wahr?"

„Ja", sagte ich. Es war gut, daß ich den Mann als Freund betrachtet hatte, ich hatte sogar „du" zu ihm gesagt. Aber damit konnte ich der blonden jungen Dame nicht kommen. Ich sagte „gestatten Sie?" Ich nahm ihren Koffer auf. „Ich bin sehr glücklich, daß ich die Reise mit Ihnen machen werde." Und dann sagte ich noch allerlei vom Wetter und vom Reisen und wie langweilig es sei, allein ... und so weiter.

Der Mann am Zeitungsstand pfiff eine Melodie hinter uns her. „Ein junges Mädchen, ein junger Mann ... so fängt es an ..." Ich kannte dieses Lied, und ich merkte wohl, daß meine Begleiterin es auch kannte. Ich hatte ihren Koffer an mich genommen, und nun würden wir beide nach Berlin fahren. Vielleicht verlief alles so, wie es das Lied schilderte. Ich tat alles Lächeln von mir ab, ich wurde geradezu väterlich und sagte: „So, hier können Sie sitzen, es ist ein wunderschöner Fensterplatz, viel Vergnügen!" Die beiden Koffer balancierte ich geräuschvoll in die Netze, und dann lehnte ich mich auf dem Gang breit ins Fenster, als beabsichtigte ich nicht im geringsten, mich mit ihr einzulassen. Das Programmäßige unserer Bekanntschaft war mir zuwider.

Aber es dauerte nicht lange. Ich hatte vielleicht erwartet, daß sie zu mir auf den Gang hinauskommen würde. Ich nahm ihr gegenüber im Abteil Platz, und dann unterhielten wir uns. Es war eine herrliche Fahrt. Blauer Himmel wölbte sich über der Landschaft. Schneeweiße Wolkenlämmer weideten über den Bergen im Westen. Wir konnten uns nun beide ins Fenster legen und den Wind um unsere Köpfe brausen lassen. Dabei sah ich erst, wie schön sie war, ich hatte in der ersten Verlegenheit nur den Eindruck lackroter Schuhe, eines meerblauen Kleides und hellblonden Haares gehabt, nun entpuppte sie sich als ein über alle Maßen gescheites und dennoch vor Uebermut erregend lebendiges Geschöpf.

Ich bewunderte ihre geraden weißen Zähne, die paar Sommersprossen auf dem schmalen Nasenrücken, die feinen, nicht rasierten Augenbrauen. Es war an diesem Mädchen alles so, wie ich es schätzte. Dieses Mädchen hier war einfach und schlicht, schön wie eine Blume, die im Garten blüht. —

Ich warb, so gut es anging, um die Gunst meiner Begleiterin. Aber so einfach ließ sie sich nicht erobern, so auf der Reise, zwischen Rhein und Spree ... Ja, obwohl sie ganz offen zu mir sprach und mir viele ihrer Gedanken anvertraute, blieb doch noch etwas zwischen uns, in das ich kein Licht zu bringen vermochte. Manchmal lachte sie und schaute so glücklich versonnen, so ganz meine Gegenwart vergessend, in die flammendbunt vorbeigleitende Landschaft, daß es mich plötzlich heiß befiel, als hätte ich es mit einer zu tun, die das alles nicht wollte: Liebe, zusammen sein, heiraten, wenn's hoch kam. Es war etwas in